



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Clausewitz, H. v.: Rußland und die Russen. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

stelltes Bild macht. Zum Theil aus Groll, zum Theil aber freilich auch aus Mangel an Erkenntniß. Diesen Mangel behauptet man nicht verschuldet zu haben, man wirft vielmehr den Vorwurf, seine Pläne den Freunden des Reiches ebenso zu verhüllen, wie den Feinden desselben im äußeren Kampfe, auf den Kanzler. Ist dieser Vorwurf aber wohl begründet, und beruht er nicht zum Theil auf einer Forderung, die einen merkwürdigen Mangel an Ueberlegung und an Klarheit über das Ziel anzeigt, worauf es ankommt? Die national-liberale Partei, das fühlt sie selbst, wird den Gang des Kanzlers nicht aufhalten, so wenig sie ihn als damalige Opposition im Jahre 1866 aufgehalten hat. Aber sie fühlt auch, daß diesmal nicht wie damals Sieg und Versöhnung in sieben Tagen entschieden sein können. Sie fühlt, daß der Riß zwischen ihr und dem Kanzler, wenn er leichtsinnig gemacht würde, sie von dem Kanzler wahrscheinlich für die ganze, diesem außerordentlichen Mann von der Vorsehung noch zuge dachte Laufbahn trennen würde. Es wäre dies aber ein Schade nicht nur für eine Anzahl patriotischer und verdienter Männer, sondern für den Theil der Nation, dessen geistige Beziehung zu dem Kanzler durch jene Männer vermittelt wurde. Und dieser Theil der Nation ist ein sehr wichtiger, wenn er auch bei weitem nicht stark genug ist, in der bei einem solchen Bruch sich vollziehenden Krise den Ausschlag zu geben. Deshalb sollte der Bruch abgewendet werden, und die Mittel dieser Abwendung bedürfen einer sorgfältigen Erwägung.



Rußland und die Russen.

Von H. v. Clausewitz.

II.

Trotz tiefgreifender Reformen trägt die heutige russische Verwaltung im Großen und Ganzen den Stempel der Zeit aus Peter's und Katharina's Tagen. Peter stürzte die letzten Reste der alten autonomen russischen Gemeindeverfassung. Ursprünglich bestand die Verwaltung einfach in der Besetzung der obersten Verwaltungsstellen historisch zusammengehöriger Landestheile durch Wojewoden, d. i. vom Czar eingesetzte Beamte, welche ihrerseits wieder die unteren Beamten ernannten und dem Czar für Erledigung der Steuer- und der Rekrutenfrage, damals der einzigen Regierungssorgen, hafteten.

Allmählich hatten aber die Wojewoden auch der Selbstverwaltung der Gemeinden ein Ende gemacht, indem sie die Ernennung aller Gemeindebeamten an sich rissen und so eine Art von Regierung schufen, welche ganz der Pascha-Regierung der Osmanen analog war. Von dem persönlichen Charakter, von dem Zustande des Vermögens, welches der Wojewode besaß, hing allein das Wohl und Wehe der ihm untergebenen Landestheile ab. Die Leibeigenschaft und das Interesse der übrigen Bojaren hatten allmählich feste Formen hervorgerufen und Schranken gegen allzugroße Willkür errichtet, so daß diese patriarchalische Regierungsform dem Volke weit weniger hart erschien, als die aus Europa entlehnten Einrichtungen, welche eine Menge neuer Pflichten für die misera plebs herbeiführten, ohne ihr neue Rechte zu gewähren oder die alten Pflichten ganz zu beseitigen.

Peter I. war trotz seines Herrschergenies doch zu sehr in den Banden der Erziehung und Tradition von der schrankenlosen Macht des Czarenthums befangen, um zu sehen, daß seine gewaltsam revolutionären Reformen zum größten Theile nur auf der Oberfläche bleiben, also eigentlich scheitern mußten, scheitern an dem Mangel an Material. Wohl rief er Schaaren von Ausländern zu Hilfe, welche rings um ihn her den trügerischen Schein einer Zivilisation schufen. Aber so weit sein Herrscherblick auch reichte, er umspannte doch nur einen kleinen Theil seines Reiches, und so zahlreich auch seine ausländischen Mitarbeiter waren, sie genügten bei weitem nicht dem unternommenen Werke, weil — aus dem Volke selbst ihnen so gut wie keine Unterstützung erwuchs. Dieser Mangel an geeigneten Menschen war und ist es, an dem auch seine Nachfolger scheiterten. Der langsame, aber sichere Weg der allgemeinen Volksbildung ist erst mit ernstlichem, redlichem Willen von dem jetzigen Kaiser eingeschlagen worden. Am wenigsten neigte sein Vorgänger, Nikolaus, dazu, der Alexander's I. Schöpfungen, wo er sie nicht geradezu zerstörte, derart in spanische Stiefeln einschnürte, daß sie wieder hinsiechen mußten.

Das Wort Bureaucratie hat einen schlechten Klang bei uns. Wenn es in unserer Skizze öfter wiederkehren sollte, um eine Sache am kürzesten zu bezeichnen, so mag es nur in gutem Sinne aufgefaßt werden. Rußland besaß und besitzt heute noch keine Bureaucratie in diesem guten Sinne. In der Umgebung des Herrschers, auf der Oberfläche so zu sagen, herrscht Ordnung, Regelmäßigkeit, Gefeglichkeit; je weiter man sich vom Mittelpunkte entfernt, desto schwächer treten diese Seiten, desto schärfer die Schattenseiten hervor. Die Maschine hat zu viel Reibung, die eine, scheinbar allmächtige, Triebfeder reicht nicht bis an's Ende.

Des Kaisers Wille ist das höchste Agens, seine Entscheidung die allmächtige Triebfeder. Unter ihm arbeiten zunächst zwei große Regierungskörper:

der Senat und der Reichsrath. Der Senat, von Peter I. gegründet, war die alleinige höchste Behörde, bis Alexander I. am Anfang unseres Jahrhunderts den Reichsrath in's Leben rief und ihm die wichtigsten Funktionen des Senates gleichzeitig übertrug, so daß dieser heute nur als Obertribunal wirksam ist. Der Reichsrath wurde von Alexander I. nach dem Muster des von Napoleon I. gegründeten conseil d'état in's Leben gerufen. Dem Buchstaben nach ruht in dieser Körperschaft die gesetzgebende Gewalt des Reiches, in Wahrheit hat sie nur eine beratende Stimme, obwohl sie aus den höchsten Würdenträgern des Staats zusammengesetzt ist. Ja, nicht selten werden zur Berathung und Durchführung von Gesetzen auf Befehl des Kaisers Kommissionen gebildet, die vollkommen unabhängig vom Reichsrath fungiren. Dasselbe gilt von den zehn Ministern, neben denen noch einige Beamte mit ministeriellem Range für gewisse Zweige der Staatsverwaltung fungiren. Auch ihnen gebührt nur eine beratende Stimme.

Neben diesen, nach den Umständen aber auch über ihnen steht das „Kabinet des Kaisers“, in vier Sektionen getheilt, mit deren wichtigster, der dritten, welche die geheime Polizei umfaßt, wir uns noch eingehender werden zu beschäftigen haben. Unter jedem Minister arbeitet ein Oberstaatssekretär, der wieder das ganze Beamtenheer regiert, welches von jedem Ministerium ressortirt. Schon in der vollkommenen Unabhängigkeit von einander liegt der Grund, daß die zehn Minister und ihre Räthe durchaus nicht das bilden, was wir ein Ministerium nennen würden. Wenn sie daher auch seit der Thronbesteigung des jetzigen Kaisers zu unbestimmten Zeiten sich zu Berathungen vereinigen, so werden dieselben offiziell niemals mit dem Titel der parlamentarischen Versammlungen des Reichsraths oder Senates bezeichnet, sondern es heißt: „Das Ministerkomité hat sich gebildet“. Ein solches Komité setzt sich auch keineswegs aus den Ministern allein zusammen, sondern es nehmen daran Theil: der Oberreichskontrolleur, die Chefs der 2., 3. und 4. Sektion vom Kabinet des Kaisers und die Vorsitzenden der verschiedenen Abtheilungen des Reichsraths. Der Präsident des Komités braucht durchaus kein Minister zu sein, der Kaiser kommandirt dazu einfach eine ihm geeignet scheinende Persönlichkeit. So fungirte z. B. in letzter Zeit als solche mehrfach der General Ignatieff, ein Kousin des oft genannten Diplomaten. Dieser Versammlung werden nun Vorschläge verschiedenster Art zur Berathung unterbreitet, um sie für die kaiserliche Entscheidung fertig zu machen. Da aber die Chefs der verschiedenen Abtheilungen nur dem Kaiser persönlich verantwortlich sind, so dispensiren sich diejenigen, welche der kaiserlichen Gunst gewiß zu sein glauben, häufig von diesem Umwege und wenden sich ohne Wissen oder wider Willen ihrer Kollegen direkt an die Person des Kaisers.

Genau in derselben arbiträren Form persönlicher Abhängigkeit nach oben, ohne jedes kollegiale Band mit anderen Zweigen der Verwaltung, gliedert sich die Regierung nach unten. Ohne jene weiten Länderstrecken zu rechnen, welche, wie Polen, die Ostseeprovinzen, der Kaukasus und die neuen Eroberungen in Asien, sich einer gesonderten Verwaltung erfreuen, zerfällt das eigentliche Rußland in einige fünfzig Gouvernements, von denen eine ganze Anzahl die Größe, wenn auch nicht die Einwohnerzahl der kleinen europäischen Staaten haben. An der Spitze derselben steht ein Generalgouverneur, und von ihm abwärts wiederholt sich dieselbe Stufenleiter von Kollegien, Komite's und Beamten, die wir eben in Petersburg kennen lernten. Da nur das Bedürfnis einer bequemen Verwaltung bei ihrer Einteilung zu Grunde gelegt wurde, so sind, ähnlich wie bei den französischen Departements, ihre Grenzen ganz willkürlich und unabhängig von den Namen der alten historischen Landschaften gezogen.

Für die Verschiedenheit der Ausdehnung, welche zur Dichtigkeit der Bevölkerung in einem umgekehrten Verhältnisse steht, sei nur angeführt, daß z. B. das Gouvernement Archangel auf 835 000 Quadrat-Kilometer weniger als 300 000 Seelen, das Gouvernement Kiew auf 100 000 Quadrat-Kilometer mehr als 2 Millionen Seelen besitzt, was weder ein vereinzelter Fall, noch die Maximal-Differenz dieser Verhältnisse ist. Von den begünstigteren Landschaften, denen noch eine Art provinzieller Autonomie verblieben war, wie den Ostseeprovinzen, Klein-Rußland, Polen, Finnland u. a., waren früher mehrere Gouvernements unter Beibehaltung der historischen Grenzen in Generalgouvernements vereinigt, und wenn dies auch nur aus militärpolitischen Gründen geschah, kam es dennoch dem Streben der Bewohner nach provinzieller Dezentralisation zu gute. Jetzt sind aber auch diese Lande nach der allgemeinen Zentralisations-Schablone willkürlich in Verwaltungskreise zerschnitten, und trotz vielfach verliehener liberaler Institutionen auf anderen Gebieten wurde diese Maßregel von den Betroffenen mit Recht als ein Rückschritt gegen frühere Zustände aufgefaßt und erregte namentlich in den deutschen Provinzen eine Aufregung, die im Beginn dieses Jahrzehnts vielfach eine ernste Gestalt annahm. In Deutschland sympathisirte man natürlich mit den Stammesgenossen, ohne viel nach den Details zu fragen, da man ihre Nationalität nach ihren eigenen Aussagen ebenso bedroht glaubte, wie es diejenige der siebenbürgischen Deutschen durch die skandalösen Vorgänge in dem sogenannten ungarischen Parlament in der That ist. Die Sachen liegen denn aber doch etwas anders; es handelt sich im Grunde darum, den eigentlichen Urbewohnern des Landes, welche von den Deutschen in einer Leibeigenschaft gehalten worden waren, die den alten Ruf „der Deutsche ist der schlimmste Herr!“ durchaus rechtfertigte, eine Stellung zu geben, wie sie ihnen durch die neue Verfassung gewährleistet

war. Andererseits mußten allerdings die deutschen Edelleute und Städtepatrizier alte wohlverworbene und theuer bezahlte Vorrechte und Gerechtsame aufgeben, weil die russische Regierung sie nicht länger besser als die Russen selbst gestellt wissen wollte. Der Unwille der Betroffenen ist sehr begreiflich und nicht weniger berechtigt, als seinerzeit der des preußischen Adels, als man ihm 1808 seine Vorrechte ohne jede Entschädigung nahm. Die Klagen hatten dort eben so wenig wie hier Erfolg. Der Zeitgeist schreitet über dergleichen hinweg.

Natürlich zerfallen die einzelnen Gouvernements wieder in Unterabtheilungen (wiozdy), welche, wenn auch meist von größerem Umfange, etwa unseren Kreisen entsprechen. Dem System straffer Centralisation entsprechend, existirt unser Landrath, der doch wenigstens selbständig sein kann, wenn er will, in Rußland nicht; an seiner Stelle waltet der Ispravnik, was eigentlich schlechtweg jeden Regierungsbeamten, hier aber eine Stellung bezeichnet, die mit unserem verflochtenen „gestrengen Herrn Amtmann“ die meiste Aehnlichkeit hat. Der Schwerpunkt seiner Thätigkeit ruht in der lokalen Polizeiverwaltung.

An der Spitze der einzelnen Gouvernements steht ein Gouverneur, mit einem Vizegouverneur und der oben beschriebenen Stufenleiter von Bureau und Comité's, den Petersburger Ministerialverhältnissen nachgebildet. Bis zu den Reformen, welche das Werk des Kaisers Alexander's II. sind, war die Stellung eines solchen Generalgouverneurs fast gleich der des Czaren selbst. Eine energische, begabte Natur, und diese waren öfter vorhanden, als man glaubt, da diese Gouverneure meist aus den höchsten Militärs gewählt wurden, besaß eine fast unumschränkte Macht im Guten — wie im Bösen. Groß war die Versuchung, und im Hinblick darauf war der eigentliche Mißbrauch der Gewalt verhältnißmäßig selten gerade von Seiten dieser Männer. Wo aber nicht die höchste geistige Begabung des Gouverneurs diesen zum wirklichen Leiter der Geschäfte erhob, da war die Gefahr des Mißbrauchs von Seiten des zahllosen Beamtenheeres um so sicherer, als es an dem Material für einen gebildeten, intelligenten, mit Ehrgefühl erfüllten Beamtenstand absolut fehlte. Zahllose Schilderungen beweisen, wie selbst der einzelne Ehrenmann in das allgemeine Horn blasen mußte, wenn er nicht dem Terrorismus seiner Kollegen erliegen wollte. Weil eine jede unbefleckte, streng rechtliche Existenz eine fortwauernde Bedrohung gegen die ungeheuere Majorität derjenigen war, welche es mit den Gesezen der Moral nicht so genau nahmen, so trat die schreckliche Konsequenz ein, daß auch der Ehrenhafteste, und sei es nur zum Schein, der allgemeinen Corruption huldigen mußte.

Es ist ein großes Verdienst des jetzigen Kaisers, an den Giftbaum der Beamtenkorruption, der das ganze Reich zu verderben drohte, die vernichtende Axt gelegt zu haben, wenn auch hier mehr, als irgendwo in der Welt, das

Sprichwort gilt: „Auf einen Hieb fällt kein Baum!“ Zum Glück bestätigt sich auch ein anderes Sprichwort: „Wo ein Baum gehauen wird, da fliegen Späne.“ Die Späne fliegen tüchtig umher, mitunter solche von außerordentlicher Dimension, und ziemlich hoch an den giftigen Stamm, ziemlich tief an die Wurzeln, sind namentlich bei Gelegenheit des Orientkrieges die Hiebe geführt worden. Dies erreichte der Kaiser in den Gouvernements zunächst dadurch, daß er den Versammlungen von Kreisinsassen, wie wir sagen würden, sowie den Provinziallandtagen, welche zum Theil schon seit den Tagen Katharina's II. bestanden hatten, ein neues Leben einhauchte, indem er darauf hielt, daß ihre Gerechtsame respektirt wurden, ihre Beschlüsse wirklich zur Ausführung kamen.

Zunächst wurde eine Reform auf dem Gebiete der Justiz als das dringlichste erachtet und einfach dadurch in's Leben gerufen, daß es durch Kontrolle von oben herab dem Gouverneur unmöglich gemacht wurde, ihm mißliebige Beschlüsse einfach ad acta zu legen. Stets hatten, schon seit Katharina's Zeit, jene Versammlungen das Recht gehabt, ihren Bedarf an Landrichtern und Exekutivbeamten der oberen Justiz durch freie Wahl zu ergänzen. Der Gouverneur mußte aus der Anzahl der präsentirten Personen wählen, nur ein beschränktes Veto hatte ihm zugestanden. Statt dessen hatten die Verhältnisse sich thatsächlich so gestaltet, daß der Gouverneur den ganzen Gerichtsstand einfach ernannte, und wenn die Versammlungen überhaupt je berufen wurden, so gab man ihnen leere Formfragen zum Debattiren, und nachdem die Kindlein genug mit solchem Spielzeug gespielt, wurden sie nach Auszahlung von Diäten und solenner Absfütterung nach Hause entlassen. So ging es im besten Falle, die weniger guten brauchen wir nicht zu erörtern.

Dem ist nun ein Ende gemacht. Es existirt, wenn auch schüchtern, unbeholfen und oft mißleitet von böswilligen Intriganten, doch eine öffentliche Meinung. Die erleichterten Verkehrsmittel veranlassen häufige Reisen des Czaren und seiner Minister und erleichtern dem Bedrückten den Weg zum Herrscher. Das furchtbare Wort „Der Himmel ist hoch, der Czar ist weit!“ — man muß es selbst gehört haben, wenn es stöhnend sich losrang aus dem Herzen des Bedrängten, eine entsetzliche Klage des schutzlos mißhandelten Rechtes — es verliert mit jeder neuen Bahnschiene, mit jedem neuen Winkelblatt, das auf grauem Papier in klein Oktav in irgend einem Landstädtchen unter strenger Zensur erscheint, seine fürchterliche Bedeutung.

Als Peter I. schon die Nothwendigkeit einsah, eine Bureaukratie im guten Sinne des Wortes zu schaffen, befand er sich einer tabula rasa gegenüber. Es gab kein Bürgerthum, keinen Adel, keine Geistlichkeit im Sinne unserer Staaten. Ausländer und deren Nachkommen nebst einzelnen ehrenvollen Aus-

nahmen unter seinen eigenen Landeskindern waren das einzige Material, über das er zunächst verfügen konnte. Um aus der rohen Masse des Volkes die zahlreich vorhandenen edleren Elemente an's Licht zu ziehen und zum Dienst für den Staat heranzulocken, ergriff der geniale Herrscher ein ebenso originelles wie wirksames Mittel, welches auf eine der mächtigsten Triebfedern menschlicher Handlungen, die Selbstsucht, oder wenn man es lieber hört, den Ehrgeiz, basirt war. Dies war der Entwurf des „Tschin“, einer allgemeinen, alle Stände des Reiches umfassenden Rangliste, die von dem Gesichtspunkte aus entworfen ist, daß überall die Vertreter der staatlichen Idee, die Beamten, soweit ihnen die höhere Karriere offen steht — und dieser Spielraum war viel weiter gegriffen, als in ähnlichen Staatskalendern der westlichen Staaten — vor dem bedeutendsten und reichsten Privatmann rangirten. Dieser „Tschin“ aber enthielt zugleich Zwangsmaßregeln für gewisse Stände; sie gingen ihrer privaten Vorrechte zum Theil verlustig, wenn sie nicht einen Theil ihrer Lebenszeit dem Staatsdienste widmeten. Eine harte, aber entschieden segensreiche Maßregel. Unerklärlicher Weise beging Peter I. hierbei den einen schweren Rechtsirrtum, demjenigen Stande seines Reiches, der schon damals, wie heute noch, ganz zweifellos die größte Summe von Intelligenz, Thatkraft und Reichtum repräsentirte, eine verhältnißmäßig viel zu niedrig gegriffene Stufe einzuräumen. Dies war der russische Kaufmannsstand, der schon zu jener Zeit an der Londoner wie holländer Börse eine Weltstellung einnahm. Hierdurch ist dieser ganze mächtige und einflußreiche Stand in die Opposition gedrängt worden, die er denn im Bündniß mit der orthodoxen Geistlichkeit zum Theil noch heute eifrig kultivirt. Indessen scheint auch hier die jüngere Generation, soweit sie nicht dem Krebschaden der modernen Gesellschaft Rußland's, dem Nihilismus, oder anderem, noch tollerem Sektirerwesen anheimfällt, Wege einzuschlagen, auf denen sie besser zu des Vaterlandes Heil mitwirken kann, als in dem passiven Widerstand der alten Geschlechter. Eine dunkle Seite dieses „Schematismus“, wie der Oesterreicher in seinem schnurrigen Deutsch mit unbewußter Ironie den „Tschin“ nennen würde, theilt er mit allen ähnlichen Einrichtungen, wenn nicht der geniale Blick eines großen Staatsmannes — sei er im Purpur geboren oder nicht — ihm Leben einhaucht. Das ist der Umstand, daß die mit einer robusten Gesundheit versehene Mittelmäßigkeit die größte Aussicht hat, schließlich die höchsten Stellen im Staatsdienste für sich zu monopolisiren. Es liegt eine bittere Wahrheit in der Anekdote eines jungen Russen von guter Familie, welcher erzählte: „Mein Onkel hatte neulich einen Schlaganfall, da wurde er gleich zum Senator ernannt; nun ist er fast erblindet, da ist er sofort in den Reichsrath berufen worden; wenn er nun noch eine neue Krankheit erlebt, wird er sicherlich Minister!“ Indessen wäre es ungereimt, anzunehmen, daß diese

Schattenſeite des Systems nicht mehr oder weniger in allen Staaten hervor- treten würde, da es rein von den leitenden Perſönlichkeiten abhängt, zwiſchen einem Nepotiſmus, der Unfähigkeit außer der Tour befördert, und ſtarrem Feſthalten an der Anciennitätsliſte das Schiff der Staatsverwaltung hindurch zu ſaviren.

Das Charakteriſtiſche dieſer Einrichtung in Rußland beſtand und beſteht darin, daß zur Zeit ihrer Entſtehung jene Staatsrangliſte nur leere Blätter aufwies, und daß es heute, nach zweihundertjähriger Kulturarbeit, immer noch lange Kolonnen gibt, in denen nur wenige Namen figuriren. Es iſt demnach höchſt ungerecht, die großen Fehler, welche in militäriſcher wie adminiſtrativer Beziehung im Beginn des letzten Feldzuges gemacht worden ſind, in Bäuſch und Bogen der Regierung oder gar dem Volkscharakter zuzuſchieben. Man frage nur den Kommandeur einer ruſſiſchen Division, wie viele geeignete Perſönlichkeiten in den mittleren Graden der Subalternoffiziere, der Stabsoffiziere, in der Intendantur ſeine Division aufzuweiſen habe. Wenn man Gelegenheit hat, auf ſolche Fragen offene und ehrliche Antworten zu erhalten, was ſelbſt- verſtändlich nur bei ganz außerordentlichen Verhältniſſen, nahez Verwandtſchaft u. dgl. zu erwarten ſein kann, dann wird man überrascht ſein über die Reſul- tate, die mit ſolchem Material errungen werden. Es ſoll hiermit nicht der geringſte Tadel gegen irgend einen Stand der Armee ausgedroht werden. Man erkundige ſich einfach, wie der private Schulunterricht von Männern, die heute 30 bis 60 Jahre alt ſind, in ihrer Jugend geweſen iſt, wie er ſelbſt in den kaiſerlichen Kadettenkorps war. Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes beſitzt das Geſchichtswerk, nach welchem ein Freund von ihm zwölf Jahre lang an einem der erſten kaiſerlichen Inſtitute unterrichten mußte — ein kurioses Ding. Wenn aber ſolche Zuſtände dem Augapfel der Herrſcher, der Armee, eigenthüm- lich waren, ſo ſchließe man daraus auf die Vorbildung, mit der ein Aktuar, ein Oberſteiger, ein Förſter in ſeinen Dienſt trat, deſſen Vater vielleicht ein wohlhabender Bauer oder Fuhrherr war. Und nun erſt die Bildung der Armen!

So kann man gewiſſermaßen auf induktivem Wege ſich ein Bild der Rieſen- arbeit entwerfen, welche Rußland zu bewältigen hat, um das Material für einen Beamtenſtand zu gewinnen, wie es die alten Kulturſtaaten beſitzen, mühe- los erhalten und verwerthen können als die Frucht einer viele Menſchenalter hindurch gepflegten ſorgfältigen Volkserziehung. Wegen des Mangels an ge- eigneten Kräften entſprang aber noch ein anderer großer Fehler in der Ver- waltung aus der allgemeinen Anwendung des „Tſchin“. Wo es paſſend erſchien, wechselte ein und dieſelbe Perſon häufig ihre Stelle in einem Zweige der Verwaltung, um mit dem gleichen Range, dem „Tſchin“ gemäß, in ein anderes Reſſort überzutreten. Da die meiſte Sorgfalt in früheren Zeiten, be-

sonders aber unter Nikolaus, auf die Pflanzschulen der Armee gewendet wurde, so wählte der Czar mit besonderer Vorliebe aus den Reihen der Offiziere die höheren Beamten, und diese, ganz naturgemäß, zogen für die unteren Stellen einen Unteroffizier mit guter Führung jedem Zivilaspiranten vor. Dies gab der ganzen russischen Beamtenwelt, besonders in den westlichen Gouvernements, wo man trotz alles Selbstgefühls ängstlich nach der Anerkennung der durchreisenden Fremden strebte und daher die besten „Nummern“ anstellte, einen bestimmten, scharf ausgeprägten Typus. Die Geschichte ist aus dem Leben gegriffen, daß ein zum ersten Male von Sydtkuhnen nach Petersburg reisender Deutscher fest an dem Glauben hielt, daß es immer ein und derselbe Bahnhofsinспекtor, mit grauen Hosen, grauem Paletot, grauem halbrasirten Bart und weißer Mütze gewesen, der mit dem Zuge gefahren und nur bei jeder Station abgesprungen sei. So hatte ihm die Gleichmäßigkeit der ganzen Spezies imponirt.

Wenn Russenfreunde oder enragirte Patrioten in dieser Erscheinung bisweilen eine Aehnlichkeit mit den römischen Beamten der besten Zeit der Republik fanden, wo auch ein und dieselbe Person, je nach dem Bedürfnis des Staats, als Offizier, Jurist, Diplomat oder Zivilgouverneur dem Staate Dienste leistete, so vergaß man nur dabei, daß ein römischer Jüngling von 20 Jahren mehr Kenntniß von Staatsverwaltung und Regelung der öffentlichen Angelegenheiten besaß, als ein 60 jähriger russischer General oder Staatsrath in seinem Gamaschen- oder Intriguenspiel jemals erlernen konnte. Während der Sohn eines wohlhabenden römischen Bürgers, von erfahrenen Pädagogen in allem Wissenswerthen unterrichtet, schon im kindlichen Alter Vater und Verwandte als Theilnehmer über die wichtigsten Staatsgeschäfte disputiren hören konnte, dann als Jüngling für den im Staatsdienst abwesenden Vater an der Spitze der „Gefolgschaften“, wie man die verschiedenen Klassen der Klienten, Halbfreien und Freigelassenen bezeichnen könnte, schon eine selbständige Rolle als Hüter und Bewahrer des Hauses spielte, die ihn vorbereitete für den Antheil am Staatsleben, der ihm offen stand, wanderte der junge Russe aus den Händen stumpfsinniger Sklavinnen in die oft noch unreineren ausländischer Erzieher oder in eine despotisch überwachte Staats-„Presse“, um von dort als Ziffer in das große Zahlensystem des „Tschin“ einrangirt zu werden. Nach kurzer Dienstzeit erwarb er sich die Geschäftsroutine und war damit unwiderruflich der einseitigen Treitmühle mechanischer Arbeit verfallen, wenn er nicht — „Konnektionen“ hatte.